

Die Paukade.

Gummiere von Ottomar Lann-Bergler.

So hatte sich das Ehepaar Hampel die Sache auf seinen Fall vorgestellt. Bei zwei alleinstehenden Leuten ist ein nett möbliertes Zimmer an einen rechtlichen Herrn zu vermieten, welcher einen für alle Hauslichkeit besitz und gemüthlichen Verkehr in der Familie zu haben weiß.

Diese Bekanntmachung klingt doch gewiß so einladend, daß sie für jeden jungen Mann einen Anziehungspunkt bildet, und das weitere Ehepaar hatte ein Recht zu erwarten, daß es beispielsweise Klavierspieler oder sonstigen zur Vermählung hinneigenden Naturen nicht einfallen werde, sich bei ihm ein Heim zu suchen.

Am nächsten Tage stellte sich denn auch ein junger Mann vor, der in Bezug auf Ruhe den höchsten Anforderungen zu entsprechen schien: Hans Wallner, stud. jur., so stand auf der Karte zu lesen, die er überreichte. Er besaß eine „umföete“ Stimme wie ein Operntenor mit zweitausend Gulden Monatsgehalt, blaße Gesichtsfarbe, geröthete Augen und noch nach Bier.

Dieser lebhafte Mensch wurde durchaus nicht unangenehm auf Herrn und Frau Hampel, denn die beiden Menschenkenner wußten, daß sich Biertrinker stets durch eine gewisse Gutmüthigkeit auszeichnen.

Der Student besichtigte das „nett möblierte“ Zimmer und nachdem er eine Weile mit dem Sopha gestanden über seinem Haupte herumgeschwehelt hatte, erklärte er, daß es seinen Zwecken entspreche, vorausgesetzt, daß man die Einrichtung beträchtlich vermindere.

Die Erfüllung dieser keltamen Bedingung wurde gewährt und hierauf der Mietvertrag in aller Form abgeschlossen.

Und was das Geld anbelangt — hatte der Student nachdenklich beigeigt. Die Hampelschen zeigten durch Gebärden bestigen Abscheu, daß ihnen eine Verpachtung dieser Frage unerwünscht sei, und Studiosus Wallner war garfärbend genug, sie von nun an mit keinem Sterbenswörterlein mehr anzuregen.

Am folgenden Tage wurde das Ehepaar, das die Gewohnheit hatte, ein wenig lange zu schlafen, durch ein scheidendes Geräusch geweckt, welches aus dem Nebenzimmer drang. Es brachte ungefähr den Eindruck hervor, als ob einige Klempler (Spengler) -Lehrjungen sich abmühen würden, in den Ähren ihrer fleißig geschwungenen Hämmer einigen Takt zu bringen.

In Wallners Studierstube unterhielt sich eine Corona von Couleurstudenten mit Heftübungen. Am selbigen Abend blieb Herr Hampel, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, bis nach zehn Uhr auf. Er wollte mit seinem Mieter, dessen er während des Tages nicht hatte habhaft werden können, ein erstes Gespräch reden. Aber er kam nicht, und als es Mitternacht schlug, gab Herr Hampel den ohnehin ausichtslosen Kampf gegen Schlaf und Müdigkeit auf und legte sich zur Ruhe, die allerdings nicht lange währen sollte. Er wurde plötzlich von seiner Frau aus dem Schlaf geweckt.

„Um Gotteswillen — man will bei uns einbrechen!“ Er horchte mit angehaltenem Athem. Wichtig, draußen häutete jemand am Schloß der Wohnungstür herum. „Wenn ich nur eine Waffe hätte,“ rief Hampel bebend vor Angst, „dem Kerl möchte ich das Lebenslicht ausblasen!“

In diesem Augenblick erscholl draußen heftiges Gepolter. „Sie laufen Sturm!“ schrie Hampel, aus dem Bette springend. Und eine umföete Stimme ließ sich gleichzeitig auf dem Gange vernehmen: „Zum Hente! — Na — machen Sie auf, o — oder —!“

„Wer ist vor der Thür?“ fragte Hampel, wobei er sich eines möglichst barschen Tones bediente. „Ich!“ erwiderte selbstverständlich der Besetzte. „Wer ist? Ich möchte Sie aufmerksam, besser Herr, daß wir unser Leben bis zum letzten Blutstropfen verteidigen werden. Was wollen Sie denn eigentlich?“

„Anfahn, in meine Wohnung will ich, aber ich kann das Schloß — Schlüsselloch nicht finden!“ Der blutdürstige Hampel athmete auf. „Ach, Sie sind —“ „Ihr Zimmerherr!“ „Wallner wollen Sie sagen. Na, das ist ja eine recht nette Bekanntschaft!“

Er öffnete die Thür, was zur Folge hatte, daß der Student seinen Leibel in den Hof und seinem Quartiergeber in die Arme stürzte, dergestalt, daß ein uneingeweihter Zuschauer von diesem Vorgang gewiß den Eindruck empfangen hätte, es habe da zu so früher Stunde ein jämliches Wiedersehen zwischen nahen Blutsverwandten.

Hampel hatte angefaßt dieses unerwarteten Zusammentreffens seine einstudierte Rede dillig vergessen, er war genöthigt, seinen Unmuth in freier Rede los zu lassen. „Herr Wallner,“ begann er, während er gezwungen war, die Umarmung seines Zimmerherren weiter zu dulden, da sich dieser sichtlich außer Stande fühlte, allein zu stehen. „Zwei Verrückten ist ein unerhörtes. Jetzt halten Sie in Ihrem Zimmer, welches doch ei-

gentlich mein Zimmer ist, eine förmliche Volksversammlung ab —“ Der Student machte eine abwehrende Gebärde, welche so heftig war, daß er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. „Stille meines Alters,“ stötte er, „führe mich in Dein Zimmer, welches ja doch eigentlich das meine ist, oder ich lege mich hier auf der Stelle nieder, denn ich gedente einen langen Schlaf zu thun.“

Diese gemüthliche Auffassung der Sachlage vermehrte die Entrüstung Hampels; ohne die Einwendung zu beachten, fuhr er mit erhöhter Stimme fort: „Dann machen Sie mit einem Kravall, daß ich Gefahr laufe, vom Haus Herrn die Kündigung zu erhalten.“

„Thut nichts, ehrwürdiger Greis,“ tröstete ihn der Student, die Polizeistatistik ertheilt uns die erfreuliche Auskunft, daß im vergangenen Vierteljahr eilftausend Wohnungen gekündigt wurden, von denen wahrscheinlich noch eine zu haben sein wird.“

„Herr Wallner, für Ihr Alter zeigen Sie eine große Unberechenbarkeit.“ Wallner verbeugte sich geschmeichelt und geriet hierbei in Gefahr, auf die Knie zu fallen. „Und da Sie außerdem, nachdem Sie zu solcher Stunde und in solchem Zustand nach Hause kommen, ein unverbesserlicher Schlemmer sein müssen —“

„Halt, Vetter, das ist Zusp!“ erklärte Wallner, plötzlich ernst werdend, „und ich möchte Dich ohne weiteres vor die Klinge fordern, wenn ich nicht Rücksicht auf Deine zahllosen, unumzähligen Kinder zu nehmen hätte!“

„Wir haben gar keine Kinder,“ freizichtig in diesem Augenblick die Dame des Hauses entriekt; sie hatte in aller Eile notdürftige Toilette gemacht. „Wollen Sie nicht die Güte haben, mich diesem Geiße vorzustellen?“ bat Wallner, auf die weitgetheilte Dame zeigend.

„Ah! Sie wagen es, mich ein Gespenst zu nennen!“ rief sie, vor Zorn mit der Stimme lispelnd, „ich trage Ihnen, wenn Sie noch eine derartige Unverschämtheit sagen, beide Augen aus.“

„Dadurch würden Sie konträrbrüchig, verehrte Ansfrau,“ erwiderte der Jurist gelassen, „denn ein „gemüthvoller, familiärer Verkehr“ würde zwischen uns ausbedungen! Und nun gute Nacht, theure Quartier - Kafnerin; die geistvolle Unterhaltung hat mich ermüdet und da Ihr mich durchaus nicht in die unmittelbare Nähe meines Bettes bringen wollt, so werde ich mich hier in der Küche häuslich niederlassen.“

Da sich der Belneigte anschickte, dieses Verprechen ohne Weiteres zu verwirklichen, so mußte sich der bedauernswürdige Herr Hampel dazu verstehen, ihn in's Schlepptau zu nehmen und auf sein Zimmer zu lofen. Auf diesem, in Studententreisen nicht ganz ungewöhnlichen Wege erhielt stud. jur. Wallner die dierzehntägige Kündigung, die er mit großer Seelenruhe zur Kenntnis nahm, worauf er umfiel wie ein Saad und stracks melodisch zu schnarchen begann.

Am Morgen dieses Tages, der für das Ehepaar mit so großer Aufregung begonnen hatte, klingelte es, und zwei Jünglinge, von denen der Eine quer über den Mund, der Andere jedoch an der Nase mit einem breiten, schwarzen Heftflasterstreifen verziert war, rühten mit einem umfangreichen Koffer an.

Herr Hampel erkundigte sich, was es mit dem Koffer für eine Bewandniß habe. „Auf unsere Paukade tragen wir ihn, lieber Mann,“ erwiderte der mit dem Rasen-Zierath, „bieweil eine Mensur dort feigen soll.“

„In meiner Wohnung?“ stotterte der erlebende Quartiergeber. „Nimmermehr. Ich verständige die Polizei!“ rief Frau Hampel. „Das wäre nicht das erste Mal, daß wir abgefagt werden,“ entgegnete der Student lächelnd.

Damit gingen sie. Hampel war dillig zerknirscht. Vielleicht könnte er durch gütliches Zureden die Duellanten bewegen, anderwärts ein Blutbad (denn ohne solches gehen es natürlich nicht ab!) anzurichten. Er öffnete die Thür des vermieteten Zimmers — und prallte sogleich wieder zurück. In der Mitte des Gemachs, das von einem mehr erdrückenden als angenehmen, aus Bier-, Tabak- und Karbolduft gemischten Geruch erfüllt war, spazierte sein Zimmerherr und der „Gegenpaulant“ in dem scheidlichen, bei solchen Gelegenheiten üblichen Wiß. Der blutbedeckte, lederne Paukschurz und die übrigen Mensur - Toilettengegenstände, die abenteuerlich kriegerische Bekleidung der bereits in Amtstracht befindlichen Sekundanten, die auf dem Tisch liegenden, scharfgeschliffenen Messerbestanden — das Alles und manches Andere gab ein Gesamtbild, das dieleuchtig auch auf eine müthige Persönlichkeit, als der friedfertige Hampel war, einen bellemmenden Eindruck hervorgebracht hätte.

Er wollte sich eiligt wieder zurückziehen, doch sein Mieter hatte ihn bereits bemerkt und trat auf ihn zu. „Herr Hampelmann —“ „Hampel!“ verbeisterte dieser bescheiden.

„Wie Sie wünschen. Sie haben heute Morgen wie ein Freund an mir gehandelt; das giebt mir den Muth,

Sie um einen neuen Dienst zu ersuchen. Unter Paulbuden kommt nicht. Wären Sie in der Lage sein, uns einen verlässlichen Arzt zu besorgen?“ „Keinen Arzt!“ jammerte Hampel. „Nehmen Sie das Journeer —“

„Die Mensur,“ berichtete Wallner. „Nicht anderwärts abhalten! In einem Gasthaus zum Beispiel? Ich bestreite gern die Kosten.“ Wieder Freund, wir werden von den Wächtern des Gesetzes derzeit so hartberzig verfolgt, daß wir uns nur in Privatwohnungen einigermassen sicher fühlen. Deshalb hab ich ja auch bei Ihnen diese Paukade gemietet, in der in den nächsten Tagen noch eine erhebliche Anzahl von Mensuren feigen werden.“

Hampel kniete innerlich zusammen; sein „nett möbliertes Zimmer“ sollte eine Mordgrube werden — Da blühte ein rettender Gedanke durch seinen Kopf.

„Nun, wenn es denn einmal nicht anders ist — in zehn Minuten werde ich mit einem Doktor hier sein.“ Und in zehn Minuten kam er tatsächlich mit dem Doktor, einem glattköpfigen, sehr biden und sehr gemüthlich aussehenden Herrn, der sich den Duellanten freundlich vorstellte und dann sein Verbandzeug und die erforderlichen Nüchternheiten zurechtlegte.

Fünf Minuten später erschollen bereits die Kommandocufe der Sekundanten. „Auf Mensur legt Euch aus!“ „Sie liegen aus!“ „Los!“

Und es erhob sich ein Getöse, daß in der Nachbarwohnung eine Frau zu ihrem Mann sagte: „I möcht nur wissen, was bei den Hampelschen für Ausesserungen g'macht werd'n, die müß'n sich' vergähren lassen!“

In einer Viertelstunde war das Waffenpiel zu Ende. Zum Glück für Wallner hatte sein gefährlicher Gegner mit ausgesprochener Vorliebe Schlag geschlagen und es war nahezu „erfolgslos ausgepaukt“ worden. Nur ein Blutiger! Die vielen roten Striemen, welche dem Gesicht Wallner's das Aussehen eines Rinder - Luftballons verliehen, zählten nicht.

Der Doktor packte sein Bestes wieder zusammen und schick, immer freundlich lächelnd, das Honorar ein. „Leidt verbierter Mammon, lieber Doktor, was?“ sagte jodiel der Zweitdargarte zu ihm. „Aber morgen wird's hier anders zugehen, da feigen zwei Ruelle auf unbedingte Absuhr (bis zur Kaufunfähigkeit) und eine interessante Sabelpartie. Ich lade Sie ein.“

Der Doktor nahm eine Priße und erwiderte: „Habe leider sehr wenig Zeit.“ „Das ist die alte Großthuerer aller Kerzte,“ philosophierte der wipige Zweitdargarte. „Ich bin nämlich der Polizeibegleitungsarzt,“ fügte der Doktor gutmüthig hinzu, während er dem Studenten die Dose hinreichte, „und unten warten einige Beamte auf Sie und mich.“

„Wahrscheinlich ist es überflüssig, zu verfeuern, daß auf der „Paukade“ des Ehepaars Hampel keine Mensur mehr „fiel.“

Wenn die Blätter fallen.

Herbstliche von Paul A. Kirshen.

Wie Alles sich im Leben ändert! Wie aus dem Sommer so schnell der Herbst sich schält! Die Frau des Kaufmanns Brandt hielt ihrem Gatten die schmalle, etwas hartgearbeitete Hand hin. „Meinst du nicht auch, Wilhelm? Wir werden alt!“

„Ueberalst sah er sie an. „Trudchen, wo denkst du hin! Du mit deinen achtunddreißig Jahren, mit dem vollen braunen Haar noch und den frischen roten Wangen!“

Er schick ihr liebevollend die dargebotene Hand. Sie aber schüttelte den Kopf, leise, geheimnißvoll. „Wie man's wohl thut, wenn man für den Anderen etwas auf dem Herzen hat. Etwas, was Lust und Freude weckt, und was man trotz Allem nicht sagen möchte vor dem richtigen Moment, weil sonst der Erfolg nicht ganz so schön, nicht ganz so felig ist!“

„Wir haben zu früh geheiratet, Mann! Mit achtzehn Jahren ich! Da kommt das Alter schneller noch, glaub' mir.“

Er legte ihr den Arm um die vollen und doch zarten Schultern. „Meinst du das wirklich?“ „Sie nicht nur.“ „Und bereust du's etwa?“

Sie machte sich um ihm los. „Aber Mann — wie kamst du das denken!“ Sie sah ihm fast einseht in die guten, schlanken Augen. „Nun ja, die Jahre waren nicht leicht. Wir haben uns Beide tüchtig plagen müssen!“

„Wir haben doch aber auch was erreicht! Sieh, Wilhelm — ist das nicht schön, wenn man sich das sagen kann! Wir bliden doch auch auf etwas zurück!“

„Ja — und das nennen wir dann unseren Herbst, wo wir doch noch so viel für unseren Sommer übrig hatten,“ neckte er sie weiter. Sie aber hörte nicht mehr recht darauf. Im Gemüthe ihres Gemüthes, das ihr in den herrlichen Sommermonaten auf den Bergen und an der See immer wieder zum Bewußtsein gekommen war, sah sie und träumte vor sich hin.

Wie doch die Jahre hingegangen waren! Wie sie sich aus dem kleinen Geschäft, das sie sich Beide nach ihrer Hochzeit gegründet hatten, langsam die große Firma entwickelt hatte, zu der von allen Seiten die Kunden kamen, und deren Auf sich durch das ganze Deutschland ging! Sie konnte sich ihr redlich Theil dafür auf ihre Rechnung stellen. Sie hatte mitgeholfen vom Anfang an, sie war mit ihrem Gatten thätig gewesen von früh bis spät in die Nacht hinein, und selbst, als sie schon Angekellte, Buchhalter und Verkäufer hatten, wich sie noch nicht von ihrem Platz.

Auch als dann in ziemlich schneller Folge die beiden Kinder kamen, der Junge und das Mädchen, auch dann noch hielt sie fest an ihrer Pflicht, trotzdem die Last ihr bald über den Hals zu wachsen drohte.

Aber sie ließ nicht locker. Sie wollte ihren beiden Kindern schon von früh auf das Beispiel strengster Pflichterfüllung geben, denn wer mußte, wie es im Leben einmal kam.

Sie mußte dabei immer an ihr eigenes Elternhaus denken. Sieben Geschwister, und so demüth und verzärtelt Alle! Und dazwischen noch fünf Mädchen, die ohnedies der Welt gegenüber schon demüthig waren!

Die Mutter war zu gut, der Vater zu schwach. Das war der ganze Fehler. Als sie dann Beide nicht mehr waren, da standen Alle hilflos da, nur sie, sie — die dem Manne ihrer Liebe gefolgt war und vor keiner Anstrengung sich scheute, sie war auf sicherem Boden.

Es war ihr Stolz, daß sie dann Allen helfen konnte, heimlich von ihrem Ersparten. . . . daß sie Allen eine auskömmliche Erziehung bereiten konnte, und daß sie es ihr mit stiller Bescheidenheit und heiterer Raune danten.

Aber ihre Kinder wollte sie davor bewahren. Sie sollten allezeit fest und müthig für sich einstehen können, ohne die Hilfe eines Anderen, als eigene, zielbewußte Menschen!

Und daß ihr das nun wirklich gelungen — jezt bereitete es ihr schon Herzweh und Melancholie. Sie hatte noch nie daran gedacht, daß sich das so schnell entwickeln und plötzlich zeigen könnte, und nun —

Ihr Albert, ihr großer, einziger Junge, ihr Abgott und Stolz . . . er machte den Anfang. Vorgeföhren, so ganz wie von ungefaßt, war er plötzlich gekommen und hatte in seiner lieben, zutraulichen Weise gesagt: „Wißt ihr, ihr Beiden“ — seit er groß war, nannte er sie immer so, weil er sie nie getrennt, nie Eines ohne den Anderen gesehen hatte — „wißt ihr, ich glaube, ich fange mein Studium gleich in Heidelberg an. Dort soll's entsündend schön sein, dort sind für mich die besten Lehrer, und wenn's euch wenig recht ist —“

Er hatte nicht zu Ende gesprochen, er hatte sie nur Beide halb lütelnd, halb siegesbewußt angesehen, und sie — nun ja, sie hatten sich nicht anders getraut — sie haben zögernd wohl, aber doch . . . immerhin — ihre Zustimmung gegeben. Ja . . .

Wenn's nun einmal für den Jungen am besten war! Es war ihr einziger Trost. Das sagten sie sich wohl hundertmal in den paar Tagen, die bis zum Abschied noch waren.

Der Junge wollte ja gleich fort, ja! Er wollte beileide nicht später kommen, als all' die Anderen, trotzdem's schon „jezt im Anfang“, wie die Mutter meinte, „nichts schaden würde.“

In ihrer Aufregung vergaß sie schon alle ihre Lehren von Energie und Pflichterfüllung.

Aber doch war der Tag der Abreise immer näher gekommen. Heute sollte es nun sein, Abends, daß er am frühen Morgen gleich an seinem Bestimmungsorte war. Und deshalb sah jezt Frau Brandt, nachdem sie alle Vorbereitungen beendet, neben ihrem Gatten und war wehmüthig und traurig gestimmt. Deshalb sah sie den Herbst herüberziehen, trotzdem die helle Sonne lachte und die Blätter noch fest an den Bäumen saßen, und deshalb auch kam sie sich alt und grau schon vor, weil doch ihr Erprobte selbstständig frei hinauszog in die Welt.

Sie hatten eben von seiner Kapitulation gesprochen. Ein Koffer stand bereit, der sich sehen lassen konnte, müstergültig in jeder Form. Auch die Summe, die er monatlich gebrauchen sollte, hatten sie bestimmt, und doch waren Beide dann, Vater und Mutter, in heimlicher Angst hinausgegangen und hatten ihm noch extra was zugefickt. Der Vater in die Studentenmühe, die Mutter in das Papier, in dem sie das bunte Band verwahrt — dort mußte er es finden!

Und unwillkürlich war Beiden dabei wieder die Erinnerung gekommen, wie er sich die beiden Zeichen seiner neuen Würde errungen. Der Tag stand ihnen klar vor Augen. Keine Minute hatten sie Ruhe gehabt, während der ganzen Zeit, wo er im Examen war, trippelten sie nur von einem Fenster zum anderen, immer forschend, immer spähdend.

Es war wohl das erste Mal, daß Herr Brandt seinem Geschäft fern blieb.

Immer wieder hatten sie fast unwillkürlich die Hände gefaltet, immer wieder haben sie sich angehofft, und wenn sie es dann gar nicht mehr aushalten konnten, dann umschlangen sie zärtlich, als wollten sie sich die auf jeden Fall erhalten, ihre Tochter Grete, die mit ihnen wartete, und lästeten sie, drückten

And dann auf einmal, wie der Wirbelwind um die Erde, hochroth . . . der Junge, der Junge! „Summa cum laude!“ Er schrie's, daß fast die Wände krachten, und dann halbhallt fast vor Glück und Freude, halb wahnsinnig vor närrischem Jubel, sprang er von Einem zum Anderen und berzte sie und lachte — Alles, Alles, so glänzlich, so felig!

Die Mutter wußte nicht, was es bedeutete. Er lachte wieder und umarmte sie. „Mit dem größten Lobe, Mutter!“ rief er ihr zu, und die so gedüngte Frau, deren Herz vor übergroßer Liebe schon geschwollen war, sank wie betäubt auf ihren Stuhl.

„Junge, Junge . . .“ Dann küßten sie die beiden Thronen über die heute etwas bleichen Wangen, und ihr war, als müßte sie ihrem Kinde danken für jodiel Glück!

Und nun? Drei Stunden später: fuhr der Wagen vor, drei Stunden später war er fort. Und bei der hellen Lampe, deren Schein sich noch mit dem trüben Dämmerlichte stritt, saßen schweigend drei stamme Gestalten.

Ein vierter Platz war leer, wenn in Gewohnheit dort auch der alte Sessel noch stand. Sie blüeten unwillkürlich immer wieder auf ihn hin, und ihre Blicke wurden dann wohl feucht, wie Rebel oft die Erde seuchten.

Im Bahnhof hatten sie ihn Alle noch gehabt, und jezt? Der Mutter war's schon, als sände sie im Geiste selbst seine Blige nicht mehr.

„Ist's nun nicht wahr? Wird's nicht um uns schon Herbst?“ Sie freich dem Vater leise über den kräftigen Arm.

Er seufzte tief. „Wahrscheinlich! Auch sein Humor war jezt verfliegen. Er fühlte wirklich schon das Alter nahen, wo die Kinder die Großen, die Kräftigen werden, und wo die Eltern sich zurückziehen auf ihr Altentheil.“

Nur Grete sah still bei ihnen. In ihrem Köpfe reiste ein Entschluß, so schön und glückmachend, daß es wie Schimmer über ihr Antlig zog.

Und Abends, als die Mutter doppelt traurig und zum Weinen geneigt zu ihr in's kleine Stübchen kam, da war sie mit sich einig, da küßte sie ihn aus.

Die Mutter hatte ihre Hand genommen und sah ihr in die klaren Augen. Sie mußte von ihm, von ihrem Jungen sprechen.

Sie seufzte tief. „Ja, nun ist er weg. Dem Vater wird es fürchtbar schwer!“ Sie wollte nicht von sich reden, aber die schweren Thränen verriethen sie.

Und Gretchen lächelte und sagte sie um: „Er wird ja wiederkommen,“ sagte sie, und dann erzählte sie der Mutter ganz leise und erlöbend in's Ohr von einem jungen Manne, der den Sohn gern erziehen wollte, den sie kennen gelernt da oben im Bade — die Mutter wußte schon wo — und der sie . . . liebte —

Sie hauchte es nur hin, aber die Mutter verstand sie doch, und in heller Freude rief sie den Vater, und der — Als sie in später Nacht Beide allein waren, sagte er sie um und sagte lachend: „Ja, Trudchen, Herbst wird's nun wohl, denn die Blätter fallen — aber hat der Herbst nicht auch schöne Tage? Schöner wie oft der läßle Frühling und der heiße Sommer? Ich denke doch!“

Sie nickte nur und träumte in derselben Nacht vom Schwiegersohn und von den Enkeln, und von dem hochberühmten Sohn!

Ja, wenn die Blätter zu fallen beginnen!

Abenteuer eines Kindes. Aus Paris wird uns über das Schicksal einer neuen „Mignon“ berichtet: Während der letzten Wandrober lagerte eine Truppenabtheilung in Segerie (Sartre). Ein Soldat, Namens Hee aus Nogent-le-Rotrou, unternahm nach Beendigung seines Dienstes einen Spaziergang durch die Ortschaft, als er einem kleinen, in Lumpen gefüllten Mädchen begegnete, das ihm betelnd die Hand entgegenstreckte. Der Soldat glaubte, das Kind zu erkennen; er näherte sich ihm behutsam, rief es beim Namen an und im nächsten Augenblick lag es schluchzend in seinen Armen. Hee hatte in der kleinen Bettlerin seine 10jährige Schwester erkannt, die vor einigen Monaten aus dem väterlichen Hause verschwunden war, ohne daß die Polizei irgend eine Spur ausfindig zu machen vermochte. Das Kind war von fahrenden Leuten gestohlen und auf's Betteln abgerichtet worden, wobei es natürlich an Hieben und Entbehrungen nicht fehlte. Indef der Soldat ihn wiedergefundenes Schwesterchen berzte und labte, waren die Nomaden, die den Vorfall angesehen, über alle Berge verschwunden. Das Mädchen wurde noch im Laufe des Abends mit der Eisenbahn nach Nogent zurückgeschickt, hatte aber beinahe nicht die Freude erlebt, seine Eltern wiedergesehen zu haben. Das Kind war vor Ermattung eingeschlafen und erwachte erst, als der Zug Nogent bereits verlassen hatte. In der Bestürzung öffnete es die Waggenthüre und sprang von dem dahinjau-senden Zuge ab. Die Massen saßen an dem Rothsignal, der Zug hielt und man machte sich sofort auf die Suche nach dem Mädchen, das ohnmächtig, aber ohne ernsthafte Verletzungen auf

dem Bahndörper gefunden wurde. Man kann sich die Freude der armen Eltern ausmalen, als sie ihr wiedergefundenes Kind umarmten.

Kurzer Prolog. Richter: „Sagen Sie mir nur, Stoppelbauer, wie Sie sich so weit vergessenen konnten, Ihr eigenes Weib zu schlagen?“ Stoppelbauer: „Ja sehen Sie, Herr Richter, das war so: I komm zu Haus, mei Alte beklagt si über mi, i erhalt sofort Dublit, sie replizirt, i gib die Schlußred, sie die Gegenklufred und da hab i halt a glei das Urtheil g'fällt und vollzog'n.“

Unteroffizier (zu einem Soldaten, der den Helm etwas schief auf dem Kopf hat): „Ist jod' wahrhaftig, der Kerl will mit mir toletiren!“

Scharf. A.: „Sehen Sie dort die lange, dürrer Miß King, die richtige Engländerfigur, nicht wahr?“ B.: „Ja, die richtige Miß-Gestalt.“

Bekunden. Sächsischer Handwerksburche: „Ach bidde, meine Gnadichheit, gennd ich nicht was gleenes vom Middag grieden? Awer nor geme sedden Schnidzel, die gann ich Ed nämlich mich verdrachen!“

Klage eines jungen Ehemannes. Gern gedent! ich meines Brautfrandes, Ich gekleb' es — während dessen hätte ich am liebsten meine Braut vor Liebe aufgefesse.

Heut nun ist sie meine Frau, Doch mich kurzer Besessit Ist es mir schon klar geworden, Daß sie ungenießbar ist.

Zu späte Erkenntniß. Meine erste hieß Emilie, Und die zweite hieß Cecile, Meine dritte hieß Johanna, Und die vierte, die hieß Anna. Meine fünfte hieß Rosalie, Meine sechste hieß Amalie; Aber keine von den sechsen konnte mich so sehr begehren, Daß ich sie zur Frau begehre, Erst die siebente, die lehrte Mich die wahre Liebe, Grethe Dieh mit Namen sie, ich sechte Sie wie eine Göttin an, Und so wurde ich ihr Mann. — Heute ist es mir erst klar, Was ich für ein Esel war, Denn die siebente zu lieben, Denn sie ist 'ne böse Sieben.

Drohung. Schriftstellerin: „Wenn Ihr nicht sofort artig seid, Kinder, lese ich Euch Papa's Gedichte vor!“

Malice. Er: „Ist es Dir auch angenehm, wenn ich heut' Abend einen Freund mit nach Hause bringe?“ Sie: „Na, jedenfalls ist mir das lieber, als wenn er Di' ich nach Hause bringt!“

Kennzeichen. Herr: „Nichten Sie mir die Uhr, achten Sie aber, daß sie ja nicht zu spät geht!“ Uhrmacher (für sich): „Der ist gewiß unter'm Pantoffel!“

Gänzig. Madame: „Diese Woche wollen wir 'mal eine Gans braten!“ Köchin: „Ach, das ist hübsch, Mittwoch hat mein Schatz Geburtstag!“

Neuester Sprechstoff. Herr: „Wie gefällt Dir die Tochter des Herrn Professors?“ B.: „Eine reizende Katze — derblätzig!“

Al so. „Weißt Du auch, daß Du meine erste Liebe bist?“ „Das ist doch nicht möglich. Du bist doch bis zur vorigen Woche Soldat gewesen.“ „Na, seit ich wieder Civilist bin, meine ich.“

Die verlegen. Käufer: „Der Gaul gefällt mir nicht, er schlägt und beißt ja, sobald man in seine Nähe kommt.“ Pferdehändler: „Aber ich bitte Sie, können Sie sich denn eine bessere Versicherung gegen Diebstahl denken?“

Echt weiblich. Frau A.: „Allo die Frau Heyer ist eine so unterhaltende Person? Das wußte ich noch gar nicht.“ Frau B.: „Ja, riesig unterhaltend! Die weiß Ihnen von jedem Menschen etwas Unangenehmes zu erzählen!“

Kindend. Dichterkling (zu einem Herrn, dem er bereits zwei Akte seines Trauerspiels vorgelesen). „Nebbrigens, wenn ich Sie belästige, mein Herr, höre ich sofort mit dem Leben auf.“ Herr: „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“